
Silvio Reichelt: *Der Erlebnisraum Lutherstadt Wittenberg. Genese, Entwicklung und Bestand eines protestantischen Erinnerungsortes* (Refo 500 Academic Studies, Band 11). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013, 448 S. mit 61 Abbildungen, Gebunden, € 110,00, ISBN 978-3-525-55054-0.

Besprochen von **Stefan Laube:** Institut für Kulturwissenschaft, Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, E-Mail: stefan.laube@culture.hu-berlin.de

DOI 10.1515/znth-2015-1011

Wittenberg – sein Präfix „Lutherstadt“ birgt ebenso unerschöpfliches wie monolithisches Erinnerungspotenzial. Auf der Welt mag es kaum einen weiteren Ort geben, der so systematisch einschneidende Verlusterfahrungen der Stadtgeschichte mit Erinnerungsinitiativen kompensiert. Schon lange kann sich die Stadt nicht mehr Hauptstadt nennen. In der kurfürstlichen Residenz des Schlosses war in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hohe Politik zuhause, die im Heiligen Römischen Reich einen erheblichen Einfluss ausübte. Aber nicht nur der Hof zeigte der Stadt die kalte Schulter. Die Universität, einst eine der frequentiertesten im deutschsprachigen Raum, schloss Ende 1814 für immer ihre Pforten. Was Wittenberg aber bis in die Gegenwart prägt, ist Verehrung und Gedenken an eine weltgeschichtliche Figur, die wie keine andere die deutsche Geschichte verkörpert. Die Stadt mit heute 50 000 Einwohnern scheint gerade die richtige Größe zu haben, der „heritage industry“ ihren unverwechselbaren Stempel aufzudrücken. Deutlich größer als Stratford-upon-Avon (Shakespeare) oder Arquà (Petrarca), um sich von einer pittoresken Erinnerungskultur abzusetzen, aber auch wesentlich kleiner als Nürnberg (Dürer), Florenz (Galileo u. a.) oder Wien (Komponisten), um nicht in einer Vielfalt konkurrierender Identifikationsangebote aufzugehen, war das Wittenberg der Moderne stets kompakt genug, das Leben einer Doppelstadt zu führen. In der Expansionszone an den Rändern kamen moderne Phänomene der Stadtentwicklung zur Entfaltung, während in der Mitte, die sich in Wittenberg im Süden befindet, authentische Relikte und Denkmäler in Szene gesetzt werden konnten. Das Zentrum erhielt so eine Reformationssignatur, die von den Beeinträchtigungen der Industrialisierung, des Eisen- bzw. Straßenbahnbaus und der Citybildung verschont blieb.

Correction Note: This article was originally published under the DOI 10.1515/znth-2015-0011 by mistake.

Silvio Reichelt stellt sich in seiner Dissertationsschrift konsequent der Spezifität dieses Raumes. Er wendet sich gegen die metaphorische Verflüchtigung von Orten, wie sie bisweilen den bekannten Erinnerungsort-Projekten zu Frankreich, Deutschland und zum Christentum anhaftet. Wenn das lutherische Wittenberg auch ein Konstrukt darstellt, eine modellierte Erinnerung, zündet sie nur, wenn sie sich auf einen authentischen Ort berufen kann und originale Relikte zu inszenieren weiß. Die Altstadt fungiert bis heute als Freilichtmuseum und protestantischer Erinnerungsort par excellence. Um ihn zu charakterisieren, wählt Reichelt aus dem Spektrum kulturwissenschaftlicher Kategorien den des „Erlebnisraums“ (Manfred Hettling) aus – ein geglückter Schachzug, wird man doch mit dieser „leibnahen Ganzheitskategorie“ (Dilthey) dem Gegenstand von erinnerungshistorischen Studien besonders gerecht, zugleich verbirgt sich hinter ihr ein Appell, in der Darstellung abstrakte Argumentation und farbige konkrete Schilderung miteinander zu verquicken. Der Verfasser sieht nun den Erlebnisraum durch die Trias „Mythos, Denkmal und Fest“ charakterisiert. Damit sind essentielle Gesichtspunkte des kollektiven Gedächtnisses benannt, d. h. mythische Ursprünge der Erinnerung in den Köpfen der Erinnerungsträger, die originale zu bewahrende Überlieferung der materiellen Kultur sowie punktuelle festliche Anlässe, die performativ zu gestalten sind.

Kollektive Erinnerung in Wittenberg funktioniert anders als in anderen Städten. Stets sind drei Faktoren in Rechnung zu stellen. Traditionelle Träger der Reformationserinnerung verlassen die Stadt, wie nach 1815 das universitäre Milieu oder werden an den Rand gedrängt, wie das konfessionsbewusste Bürgertum nach 1949. In die Leerstelle treten in den darauf folgenden Jahren Repräsentanten von Außen, einflussreiche Vertreter des Staates, im ersten Fall Preußens, im zweiten der DDR, die sich das Ziel setzten, materielle Erinnerungsorte zu sichern und in Szene zu setzen. Im dritten Schritt findet eine Adaptionbewegung der eingesessenen Einwohnerschaft gegenüber diesen Erinnerungsiniciativen von oben statt, die im Laufe der Zeit von unten immer mehr angereichert, mitunter auch konterkariert werden.

Aus Reichelts prägnant vorgetragenen Schlussfolgerungen sei hier nur auf wenige Gesichtspunkte hingewiesen, wie auf den starren Monarchismus der alt-eingesessenen Bürgerschaft in der Weimarer Republik, als sich die Stadt spürbar industrialisierte oder im Nationalsozialismus auf das Ausgreifen der festlichen Erinnerungsmaßnahmen in den Stadtraum, wie auf dem Marktplatz, damit dort die „Volksgemeinschaft“ jenseits von Klassenschranken zusammenkommen konnte. In der Frühzeit der DDR musste sich die Stadt erstmals konkurrierender Identifikationsangebote stellen: Während Pfarrer bei außerkirchlichen Fragen immer weniger zu sagen hatten, stellte eine neu eingesetzte Deutungselite die Weichen auf industriellen Kahlschlag und Fortschrittsbewusstsein. Identitätsstiftend

sollte jetzt nicht mehr das Lutherhaus wirken, sondern das Stickstoffwerk in Piesteritz. Die Ausstrahlungskraft der Schlosskirche wurde seitdem durch einen gläsern-geschwungenen Pavillon, wo sich früher die neue chemische Industrie hat präsentieren können, sowie durch einen sowjetischen Panzer aus dem Zweiten Weltkrieg apart gebrochen. Trotz konkurrierender Deutungsmuster ließ sich Luther aber nicht verdrängen. Die physische Präsenz der alten Lutherstadt blieb unverrückbar. Das lag auch daran, dass die Weltöffentlichkeit in Europa und Amerika wenig bereit war, Wittenberg von nun an vorrangig mit der chemischen Industrie zu assoziieren. Stattdessen begann man im „real existierenden Sozialismus“ der 1980er Jahre verschüttete Schichten der Vergangenheit freizulegen, so die materiellen Überreste aus dem Zeitalter der preußischen Geschichtspolitik im 19. Jahrhundert.

Die Studie ist flüssig geschrieben und klar gegliedert. Aus treffenden Überschriften, wie „Luther feiern ohne Luther“, „Mehr Tradition als Aufbruch“ etc. entfaltet der Autor lesenswerte Geschichten. Mit Kaiserreich, Weimarer Republik, NS-Regime, DDR-Diktatur und Nachwendzeit werden nicht weniger als fünf verschiedene politische Zeitalter plastisch vorgestellt. Geeigneter Startpunkt ist das Lutherjubiläum von 1883. Hervorzuheben ist, dass der Verfasser dieses Ereignis nicht voraussetzungslos beginnen lässt, sondern in eine erhellende Vorgeschichte einbettet. Zudem macht er das 1883er-Fest zur Folie für vergleichende Überlegungen. Redundanzen, die sich bisweilen bemerkbar machen, scheinen der Systematik des Themas geschuldet, spiegeln sie doch einen permanent im Déjà-vu befangenen Ort, eine Räumlichkeit, der sich immer wieder um die eigene Lutherachse gedreht hat. Wer ein wenig Vorwissen mitbringt und sich schnell einen Überblick verschaffen will, ist mit der Zusammenfassung sehr gut bedient, in der auf sieben Seiten 150 Jahre Wittenberger Stadtgeschichte mit dem Messer der Erinnerung sezirt werden. Kleine Mängel der Studie sollen nicht ganz verschwiegen werden: Ein fehlendes Register schränkt den Wert des Buches als Nachschlagewerk ein. So manche historische Figur, wie der Wittenberger Bürgermeister von 1883, wird ohne Vornamen eingeführt. Die Wiedergabe der Bilder, von denen viele undatiert bleiben, genügt in vielen Fällen nicht höheren Ansprüchen.

Reichelt schließt mit der Diagnose, dass sich heutzutage die Fest- und Erinnerungskultur in Folklore auflöst. Die theologisch-konfessionellen Beweggründe der Reformation seien in Wittenberg kaum noch sichtbar. Früher war das noch anders gewesen: Das in der Theologie gepflegte Schriftprinzip spiegelte sich auch im Stadtbild. Seit 1892 prangt weit sichtbar der Schriftzug „Ein' feste Burg ist unser Gott“ unterhalb der Spitze des Schloßkirchenturms, seit 1909 werden die Ankömmlinge mit zentralen Luthersprüchen im Durchhaus des Augusteums auf den Besuch des Lutherhauses eingestellt. Bis weit ins 19. Jahr-

hundert standen mit Thesenanschlag, Augsburger Konfessionsschrift und dem Religionsfrieden Ereignisse der Reformation und ihre geschichtstheologische Einbettung im Vordergrund. Im 20. Jahrhundert konzentriert sich die Erinnerung am Leitfaden der Biographie Martin Luthers, die durch Festzüge und Festspiele verlebendigt wird. Meistererzählungen hätten weitgehend ausgedient (John Urry: „postmoderne Untergrabung der großen Narrative“). Die Organisatoren des Festzuges von 1967 unternahmen noch einen letzten ambitionierten Versuch, indem sie die Reformation als „frühbürgerliche Revolution“ in Szene setzten und in ein sozialistisches Weltbild zu integrieren versuchten. Eine nachhaltige Wirkung blieb aus. Stattdessen steht heutzutage weniger Sinnstiftung als die „bedeutungsentleerte Unterhaltungsorientierung an einem historisch herausgehobenen und religiös ‚angewärmten‘ Ort“ (404) im Mittelpunkt. Dagegen wäre zu sagen, dass Luther-Memoria zu einem hohen Grad außengesteuert ist und sich nie in Luther-Bier, Luther-Socken und der alljährlich angeschnittenen Luther-Hochzeitstorte erschöpfen wird. Allein die Tatsache, dass 2017 eine mit einer politischen Agenda versehene Dekade vorangestellt worden ist, zeigt, wie stark der „Luther-Effekt“ (Peter Sloterdijk) das öffentliche Selbstverständnis der Deutschen bestimmt.

Man mag sich fragen, warum dieses Buch nicht schon längst geschrieben worden ist angesichts der so reichhaltig zur Verfügung stehenden Quellen, angesichts einer seit zwanzig Jahren florierenden Erinnerungsforschung. Das lange Abwarten hat sich gelohnt, denn mit Silvio Reichelt hat ein kongenialer Bearbeiter diese Forschungsbühne betreten. Trotz der empirisch dichten Überlieferung verliert sich der Verfasser nie in einer positivistischen Aneinanderreihung von Fakten. Vielmehr bewegt sich die theoretische Einbettung auf erfrischendem Niveau. Die Verflechtung von aktengesättigter Expertise und kulturwissenschaftlicher Reflexion ist durchweg gelungen.

Besonders interessant sind Quellenauswertung und Argumentation zur neuen Zeit – zu Zeitgeschichte und jüngerer Gegenwart. Eine *longue-durée*-Studie, die bis ins Jetzt reicht, birgt gewiss auch methodische Risiken, allein schon deswegen, weil historische Beurteilung Distanz benötigt. So ist es nicht auszuschließen, dass in hundert Jahren der Blick auf die Zeit von 1989 bis 2012 in einem ganz anderen Licht erscheinen kann. Aus der Perspektive globaler Entwicklungen, von denen wir heute noch gar nichts wissen, in deren Rahmen aber gewiss Clashes zwischen Religion und Politik, Fundamentalismus und Moderne eine nicht unbedeutende Rolle spielen dürften, könnte sich die apolitische Folklore unserer Zeit bzw. die sich in den letzten Jahren anbahnende entkonfessionalisierte Annäherung an Luther noch als Königsweg einer säkularen Gesellschaft erweisen. Ihr Motto könnte lauten: „Nur noch an Luther erinnern, ohne an ihn zu glauben.“